

Das Lemniskatenmodell. Konzeption einer psychosemiotischen Theorie

Mag. phil. Johannes Maximilian Zweimüller

*Wiener Linguistische Gazette
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
75 (2011): 194-212*

Abstract

Psychosemiotics is an emergent discipline, not yet established, which involves the psychic reality of sign textures and operates in the crossroads area of various theories. Indeed, hypotheses on psychosemiotic issues are already emerging from diverse disciplines, but there is no discipline which treats the whole phenomenon of sign psychism, owing to a serious fade-out of elementary manners of the observation field. As a consequence, it seems necessary to facilitate a methodological realignment. Therefore only an incremental approximation to an effective explication of the sign psychism seems to be practicable, because the theory is ab ovo twisted into its own subject. A key stage on this way will be the conception of an open system, the so-called lemniscates model. Therein an entanglement of otherwise separated scientific discourses should be established, the model functions as a generator of a solitary sign concept, respectively.

1. Eine logisch-psychologische Grundlegung des Bedarfs an einer psychosemiotischen Modellierung

1.1. Der bikonditionale Zusammenhang von mehrwertiger Logik und Psychologie

Als eine basale Hypothese amtiert, dass alle Ausformungen qua zweiwertiger Logik¹ letztlich insuffizient sind für eine Explikation der Psychologie (von Zeichen) und eine funktionierende Operationalisierung von mehrwertiger Logik ihrerseits eine psychologische Perspektivierung verlangt:

Damit ein Konsens in einer Gruppe von Forschern² über den wissenschaftlichen Gehalt einer Theorie entstehen kann, bedarf es der rigiden Einhaltung logischer Regeln. Als Kriterium für die Überprüfbarkeit einer wissenschaftlichen Proposition wird deren Objektivierbarkeit und häufig deren Potential zu Operationalisierung gesetzt. Eines ist darin der Komplex logischer Regeln, welche die

¹ Um eine Konfusion der Begriffe zu vermeiden, ist hier zu notieren, dass kein extensionssemantischer Rekurs und damit nicht der Bezug auf Wahrheitswerte gemeint ist und also weder eine dreiwertige Logik, wie sie beispielshalber Jan Łukasiewicz formuliert hat, noch modal- oder fuzzylogische Theorien.

² Der Artikel verwendet generisches Maskulinum/ Femininum; daher sind alle maskulin/feminin verwendete Formen nicht als Geschlechtsspezifika zu verstehen.

Konstituentenstruktur der Propositionen regulieren und in der Regel mit dem Begriff Logik im engeren Sinn gemeint sind. Ein anderes ist die Logik zwischen Ausdruck und Begriff.

Dass mit diesen Unterscheidungen ein im Mindesten noch rezent dominanter und in verschiedenen Disziplinen wirksamer Verständnishintergrund bezeichnet ist, belegt (beispielsweise in der Psycholinguistik) die in logikaffinen Theorien hegemoniale Aussagekraft des Frege'schen Kompositionalitätsprinzips (Ein Satz bedeutet, was seine Konstituenten bedeuten, plus den Bedeutungen, welche die Verbindungen zwischen diesen Konstituenten erzeugen). Dies

1. impliziert, dass man dem sprachlichen Ausdruck unterstellt, er sei in atomartige Elemente zerlegbar, welche
2. mit einer denotativ stabilen Bedeutung korreliert seien und die, schließlich
3. in einer konkreten, inzidenten Form der Sequenzierung eine ebenso konkrete, inzidente Form der Bedeutung evoziere, wie dies auf morphologischer Ebene sinnfällig sei.

Zu solchen Ergebnissen gelangt man alleine dann, wenn man eine klar trennbare Dichotomie von Extension und Intension annimmt und diese als intersubjektiv konsolidierte Entitäten ansieht. Dagegen erweist sich in einer psychologischen oder präziser: psychosemiotischen Perspektive unversehens,

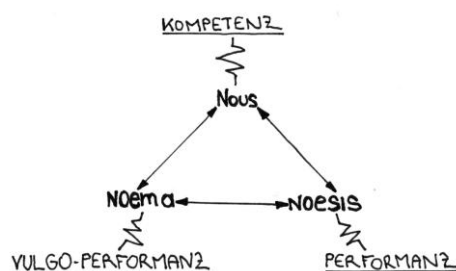
- dass diese Unterscheidungen nur haltbar sind unter bestimmten reduktionistischen Konzessionen,
- dass diese in strikter Abhängigkeit von Einstellungen, von Inklinationen des sie gebrauchenden Beobachters alleine ihre (regulär unbewusste) Funktion erhalten und vor allem,
- dass diese Differenzfiguren nicht dazu qualifiziert sind, den humanoiden Psychismus zu explizieren (wie in Folge noch zu zeigen sein wird)³.

Wenn wir von Logik sprechen, dann sprechen wir seit Aristoteles definitiv – und das heißt: seit rund 2400 Jahren – von einer zweiwertigen Logik. Die logischen Prinzipien sind wissenschaftsbetrieblich zu einem locus communis geworden: der

³ Vgl. dagegen bspw. die sprechakttheoretische Subversion einer einfachen Dichotomie von Intension und Extension; dies schon insofern, als die Sprechhandlung zwar Extensionen aufbaut und auf Extensionen aufbaut, diese mitunter jedoch einer wahrheitswerttheoretischen Fundierung entzogen sind, weil sie Determinanten erfordert, die außerhalb der mit dem Sprechakt verknüpften Intensionen stehen, um gültig zu werden (z.B.: A bedroht B explizit, B nimmt dies aber nicht ernst) oder aber (wie im Beispiel eben) dieses Ziel zu verfehlen. Zu einem Weiteren wäre in diese Linie die sprechakttheoretische Grundbestimmung zu stellen, dass gerade die Applikation eines Ausdrucks Intension des Sprechaktes ist und somit eine unablösbare Integration extensionaler Bestimmungen in den Code-Cluster der Intension statthat.

Satz vom zu vermeidenden Widerspruch – A kann nicht zugleich Nicht-A sein, der Satz vom zureichenden Grund – jedes Sein muss auf ein anderes zurückgeführt werden können, der Satz von der Identität – $A=A$, und der Satz vom ausgeschlossenen Dritten – entweder A oder nicht-A. Dies sind die Prinzipien, auf denen eine sogenannte Seins- oder Identitätslogik aufgebaut ist. Um Identität feststellen zu können, darf es nur zwei Werte geben: hier das Sein, das Objekt und dort die Reflexion darauf, tertium non datur – ein Drittes gibt es nicht. Das heißt, man stellt der Reflexion ein Sein gegenüber, das von ihr reflektiert wird, wie ein Spiegel sein Spiegelbild und zu dem sie in einem Isomorphieverhältnis steht, wie der Logiker Gotthart Günther⁴ feststellt, so beliebig gegeneinander austauschbar sind. Das für unsere Sache Entscheidende ist, dass wenn man mittels bivalenter Logik die Reflexion selbst thematisieren will, man auf eine objektiv diskretisierbare Identität geht. Da aber die Reflexion ihrerseits also nur als Objekt beschrieben werden kann, besteht innerhalb einer zweiwertigen Anschauung eben jenes Isomorphieverhältnis. Und damit erhält man nur eine Reflexion der Reflexion als Entität, nicht aber der des Reflexionsprozesses.⁵

Dies ist anhand folgender Abbildung anschaulich zu machen:



Wir haben hier zuinnerst die Trias Nous, Noesis und Noema; wobei Nous habituell das Vermögen der geistigen Erfassung von Welt bezeichnet, kurzum: Geist. Noesis und Noema sind zwei Ausdrücke, die in der Phänomenologie Edmund Husserls⁶ prominent gemacht worden sind. Dort repräsentiert Noesis den Denkakt und Noema den Denkinhalt. Im vorliegenden Artikel soll allerdings eine davon abweichende semantische Distinktion Geltung beanspruchen, nämlich die einer temporalen Bestimmung, so, dass Noesis und Noema sich nur darin unterscheiden,

⁴ Vgl. Günther, Gotthard: Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik. Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen. Meiner Verlag, Hamburg: 1991. S. 166.

⁵ Vgl. Ort, Nina: Reflexionslogische Semiotik. Zu einer nicht-klassischen und reflexionslogisch erweiterten Semiotik im Ausgang von Gotthard Günther und Charles S. Peirce. Velbrück Verlag, Weilerwist: 2007. S.28ff.

⁶ Vgl. Husserl, Edmund: Husserliana. Bd. III/1. Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Nijhoff, Den Haag: 1976. S. 200 – 224.

dass Noesis für das gegenwärtige Denken, für den Denkprozess in *präsentia* gestellt wird und Noema für perfektibilisiertes Denken, für das Gedachte.

Es ist nicht Zeit, auf all die Probleme⁷, die eine solche Bestimmung nach sich zieht, einzugehen, aber es sei gesagt, dass sich ein Teil der Schwierigkeiten formal lösen lässt, indem man diese Trias als Interagens setzt. Ähnlich dem in der christlichen Theologie eingesetzten Term der Perichorese, der dort für die wechselseitige Durchdringung im Trinitätsverhältnis von Vater, Sohn und Heiligem Geist steht. Fasst man diese Dreiheit von Nous, Noesis und Noema als eine perichoretische Relationenlogik, folgt daraus, dass die jeweiligen Elemente nicht nur miteinander verschränkt sind, sondern reziprok die Komplexionen ihres Begriffs – auch aus ihren Stellenwerten – erst hervorbringen.

Nun lässt sich ohne Weiteres in dieses Relationsmuster die bekannte Dichotomie von Kompetenz und Performanz⁸ eintragen. Und ausgehend von den Einsichten in die Restriktionen der zweiwertigen Logik muss man feststellen: Worum es (beispielsweise in der kognitiven Psychologie oder in unterschiedlichen Subdisziplinen der Linguistik) geht, ist die Relation zwischen Vulgo-Performanz, demjenigen, das man zwar als Denken in *präsentia* gemeinhin annimmt, das aber doch allein einmal Gedachtes ist und Nous, der Kompetenz, aber nicht, nirgends um die Relation von Performanz und Kompetenz.

Dies wird vielleicht auf den ersten Blick als ein nebensächliches Problem erscheinen, da man sich vor Augen führt: das, worüber eine Theorie aufgebaut werden kann, muss gerade dasjenige sein, was bereits vorgefallen ist, muss ein objektives Datum sein. Nur: Exakt diese szientifische Attitüde führte programmatisch zu einem Schwund des Beobachtbaren an der Zeichenpsychologie.

Demgegenüber könnte man als repräsentativ für eine „moderne“ Auffassung der Zeichenpsychologie Teile derjenigen von Umberto Eco exponieren. Diese wird von ihm folgendermaßen parabolisiert:

Der klassische Begriff ‚Zeichen‘ löst sich also auf in ein hochkomplexes Netzwerk wechselnder Beziehungen. Die Semiotik sieht hier eine Art molekularer Landschaft, in der das, was wir als alltägliche Formen zu erkennen gewohnt sind, sich als Resultat vorübergehender chemischer Aggregationen erweist und die

⁷ Wie beispielsweise die darin implizierte, aber nicht gewollte Präsupposition eines *einfachen* linguistischen Relativismus und die Folgen daraus.

⁸ Vgl. bspw.: Chomsky, Noam: *Aspects of the theory of syntax*. MIT Press, Cambridge, Mass.: 1965.

sogenannten ‚Dinge‘ nur das Oberflächenbild eines zugrundeliegenden Netzwerks elementarerer Einheiten sind.⁹

Und obschon Eco dies so hinstellt, finden sich in seinen semiotischen Untersuchungen nirgends Lösungen, jene Dynamismen in einem Modell zu integrieren. Eco löst dies vielmehr einerseits durch die Negation jenes Molekularen in einer Induktion, die Zeichenentitäten setzt, wo multiple und heterogene Bewegungen und deren Auslesung erst Zeichen bewirken. Andererseits, indem er von einer Zwei-Welten-Ontologie ausgeht, also einem universalen Typus oder Regelwerk auf der einen Seite und auf der anderen der konkreten Aktualisation der Regel. Unseren Überlegungen nach führt die Struktur der Binärlogik zu einer globalen Distinktion in Binarismen oder Dichotomien, die Zweiwertigkeit führt zu einer Zwei-Welten-Ontologie, durch die man sich konstitutionell nur auf Gewesenes und darum als objektive Daten Vorliegendes beziehen, nicht jedoch ein Werden modellieren und somit: nicht die Realpräsenz des semiotischen Subjekts explizieren kann.¹⁰

Die klassische Logik ist also als Identitätslogik zu klassifizieren und ist als Sonderthema in einer dreiwertigen Logik enthalten. Dreiwertig heißt, die Realität ist als über wenigstens drei Konstituenten (z.B.: Objekt, Reflexionsobjekt, Reflexionsprozess) distribuiert zu denken und daraus resultiert eine Reflexionslogik.¹¹ Das führt unter anderem zu einer Aufhebung der Spiegelmetapher bezüglich der Reflexion. En gros hat sich die physikalische Bedeutungskomponente bezüglich des Begriffs der Reflexion in vielen Diskursfeldern durchgesetzt. Das heißt, Reflexion erscheint in der Art einer spekularen Iteration. Dabei verhält es sich – in einer psychosemiotischen Blickweise – durchaus so, dass Reflexion wesentlich semantische Züge dessen annimmt, was Flexion in der Grammatik bedeutet, also: Reflexion als Beugung, als Handeln in der Zeit, das sein Objekt verändert oder: die Wirklichkeit im Sinne des Konstruktivismus im Subjekt beugt und sich darin nie vollständig einholen und so:

⁹ Eco, Umberto: *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. Wilhelm Fink Verlag, München: 1987. S. 77.

¹⁰ Ein gutes Beispiel dafür ist alle Form von Korpuslinguistik. Dies ist freilich nicht zu sagen, weil alle darauf basierenden Anwendungen als etwas grundsätzlich Defektives erscheinen, sondern um zu verstehen zu geben, dass diese für die Frage nach der psychischen Wirklichkeit von Zeichen – und um nichts anderes wird es in der Psychosemiotik gehen – unzureichend sind.

¹¹ Vgl. Ort, Nina: *Reflexionslogische Semiotik. Zu einer nicht-klassischen und reflexionslogisch erweiterten Semiotik im Ausgang von Gotthard Günther und Charles S. Peirce*. Velbrück Verlag, Weilerwist: 2007. S. 57ff.

nie restlos identifizierbar wird. Damit aber wird alle Form von Substantialität und Perseität unterwandert.

Was sich hier eröffnet, ist nun Folgendes: Auf Noesis, auf die reale Prozessualität zu reflektieren, erzwingt eine Aufhebung allen begrifflichen Sich-Konsolidieren-Könnens in identifikatorischen Relationen, es kommt zu keinen einfachen diskreten Einheiten mehr an der Basis und dies treibt Komplexitäten hervor, die anders als mit herkömmlichen logischen Mitteln erfasst werden müssen.

So lässt sich zusammenfassend zu diesem Punkt sagen: Wenn es das Ziel einer Erforschung des Psychismus von Zeichen ist, ihn möglichst realitätsnah zu konzipieren, dann ist das Hier und Jetzt des Subjekts der Semiose mit-zu-kalkulieren. Dies aber bedingt notwendig eine Überschreitung der zweiwertigen Logik. Und: Intralogistisch sind die Probleme, welche eine drei- oder mehrwertige Logik aufwirft, nur durch neuerliche Restriktionen zu lösen, die freilich an der psychischen Wirklichkeit (von Zeichen) vorbeizielten. Die Folge daraus ist für eine probate Methodologie, dass sie vorweg als eine unübliche Superpositionen verschiedener epistemologischer Felder erzeugende Oszillation erscheint, eine Oszillation – vergrößert gesprochen – zwischen den Potentialen einer Explikation qua mehrwertiger Logik und den Potentialen, welche das Lemniskatenmodell als Referenzagens einer psychologischen Explikation einspielt.

1.2. Negativität als ein Trigger psychosemiotischer Anschauung

Elementaren Anteil an der für alle Zeichenverwendung relevanten Negativität hat das sogenannte Unbewusste¹², das, um seinen Begriff zu erfüllen(!), eine Intangibilität oder eben Negativität auszustellen hat. Unbewusst ist – um eine gemeinläufige Definition zu geben – was nicht gewusst wird, was nicht gewusst werden kann. Was noch nicht bewusst ist, ist dagegen gemeinhin unterbewusst oder vorbewusst, aber nicht unbewusst.

Nun herrscht sowohl in der Psycholinguistik als auch der kognitiven Psychologie weitgehend Konsens über die Rolle des Unbewussten für das psychische Prozessieren von Sprachzeichen: Im selben Maß, in dem eine wesentliche unbewusste Komponente angenommen wird, wird diese als gleichsam symmetrisch der Prozesslogik der bewusst werdenden Produkte modelliert. Das Unbewusste wird

¹² Negativ hier in der vereinfachten Bedeutung von „komplementär zum Positiven“ und so: zu empirischen Faktizitäten. Angezeigt erscheint, sich primär an neuropsychologische Einsichten in die verschiedenen Bewusstseinsformen zu orientieren und das heterogene Ensemble des Unbewussten teils intrasubjektiv als komplementär demgegenüber zu spezifizieren, aber auch intersubjektiv und darin diese reine Komplementaritäts-Differenzierung zu überschreiten.

so zu einer unbedeutenden Größe und das steht den psychoanalytischen Konzeptionen geradezu diametral gegenüber.

Es lässt sich hier nur in äußerst kruder Form darüber sprechen, als was dieses Unbewusste – auf Basis von Auswertungen neuerer neuropsychologischer Erkenntnisse – erscheint und worin Differenzspezifika zu anderen mentalen Phasenstrukturen zu sehen sind. So viel vielleicht: Das Unbewusste ist nicht allein ein Topos, noch ist es nur eine Einheit, nicht der eine psychische Körper eines dem Bewusstsein nicht Zugänglichen, dem Bewusstsein gegenüber irgendwie Komplementären, das klar lokalisierbar wäre, sondern es ist zugleich und vor allem ein subliminales, vielquelliges und non-lineares Zusammenwirken.¹³

Wenn ein Sprachzeichen gebraucht wird – so könnte man einleitend dazu sagen – werden sich an es, durch den Sprachverwender konstruiert, inklinatorische, also einstellungsartige Modulatoren angefügt gehabt haben, die es, wie gesagt, zu einer flüchtig kompletten Bedeutung aufrüsten. Und zumal diese Konstruktion regulär unwillkürlich geschieht, geschieht sie operational unbewusst. Diesen Begriff des operational Unbewussten möchte ich anhand eines Vergleichs umreißen, da dieser meiner Ansicht nach sehr eingängig ist. Dazu komme ich auf Sigmund Freud zu sprechen, der mit jener überaus bekannten topologischen Allegorie seinen ersten Entwurf des psychischen Apparats darzustellen suchte:

Wir setzen also das System des Unbewussten einem großen Vorraum gleich, in dem sich die seelischen Regungen wie Einzelwesen tummeln. An diesen Vorraum schließt sich ein zweiter, engerer, eine Art Salon, in welchem auch das Bewusstsein verweilt. Aber an der Schwelle zwischen beiden Räumlichkeiten waltet ein Wächter seines Amtes, der die einzelnen Seelenregungen mustert, zensuriert und sie nicht in den Salon einlässt, wenn sie sein Mißfallen erregen.¹⁴

Der Türsteher ist hier der Zensor und Träger der moralischen Gebote respektive dem als nützlich Gebotenen. Das heißt, er mustert – sehr reduziert gesagt – nur nach Gut und Böse, nach Nützlich und Schädlich und lässt das Gute und Nützliche

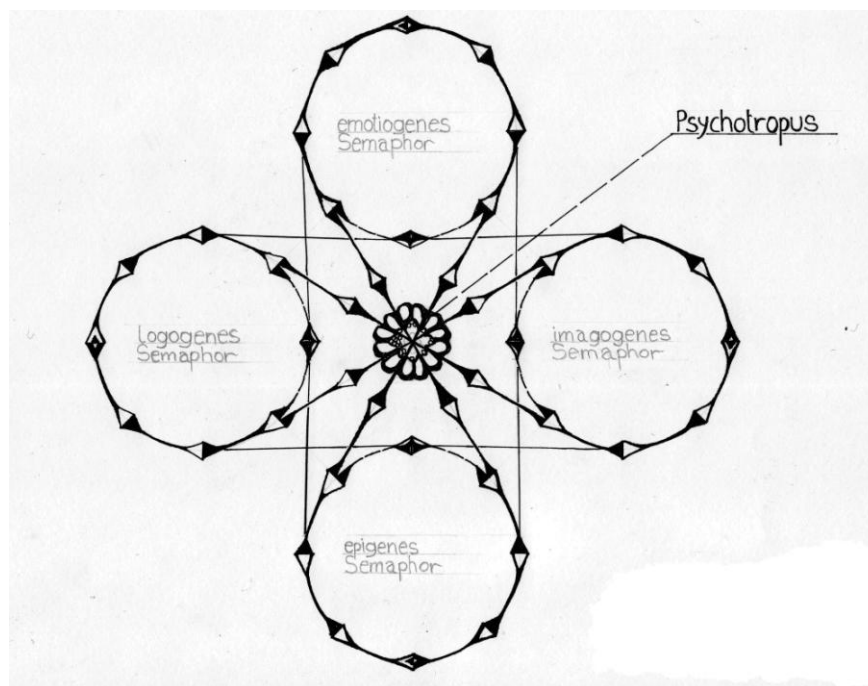
¹³ Vgl. zum Aspekt der Vielquelligkeit bspw.: Jerry Fodors Modularitätshypothese (vgl. Dietrich, Rainer: Psycholinguistik. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart/Weimar: 2007. S. 138 f.) oder die lacanianische Theorie einer non-linearen Psychogenese (Lacan, Jacques: Seminar Buch III. Die Psychosen. Quadriga Verlag, Berlin: 1997.) oder aber ebenso Endel Tulvings Theorie der Ekphorie (– die besagt, dass beim Abruf von Information stets ein unauflöslich reziprokes Zusammenwirken aus den zum Zeitpunkt des Abrufs existenten externen Reizbedingungen, der psychischen Disposition und der abgespeicherten Information stattfindet. Vgl. z.B.: Thier, Peter/Karnath, Hans-Otto: Neuropsychologie. Springer Verlag, Heidelberg: 2006. S.459.)

¹⁴ Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Bd. XI. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt: 1999. S. 305.

durch. Demgegenüber stellen wir uns vor, operational unbewusst bedeute, dass es einen Prozessor gibt, der sich ontogenetisch, über zahlreiche Implementierungen von Kognitionen aufbaut und sukzessive verändert, ein Prozessor, der komplett für die manifeste Äußerungsproduktion verantwortlich ist, seinerseits aber unterbewusst oder besser: regulär unbewusst ist.¹⁵ Man denke beispielsweise an die Überführung deklarativen Wissens ins Prozeduralgedächtnis, so dass man sich explizit Regeln der Grammatik aneignen kann, dann unterdessen, durch wiederholten Gebrauch, der Algorithmus aufgeht in Tätigkeit, man nach der Regel selbst gefragt womöglich gar keine klare Antwort mehr geben kann, obschon man sie richtig anwendet.

Und die Rekonstruktion jenes operational Unbewussten wird der zentrale Clou im Umgang mit der Negativität des Unbewussten sein. Eine erste Funktions-Bestimmung des Lemniskatenmodells ist es, dieses operational Unbewusste abzubilden.

2. Das Lemniskatenmodell



¹⁵ Zur Verwendung der Begriffe – unbewusst/unterbewusst: unterbewusst sind Kognitionen, ehe sie bewusst erfasst werden; subliminal = synonym mit unterbewusst. Unbewusst ist gegenüber unterbewussten Prozessen, Inhalten u.dgl. stärker, dasjenige, das dem Bewusstsein usuell nicht zugänglich ist oder nicht zugänglich sein kann; d.h. aber auch, dass das Unbewusste sich aller direkten Interventionen durch intentionale Akte entzieht. Wenn etwas später davon die Rede ist, dass mit Semaphor sowohl Produktion, als auch Produzent und Produkt von Zeichen gemeint ist, ist dies mit der Komplikation verbunden, dass prozessual unbewusst ist, was inhaltlich bewusst wird und damit diese definitive Unterscheidung subvertiert. Erst ein modifizierter Zeichenbegriff, von dem auch die Theorie selbst betroffen sein wird, kann hinreichend Klarheit verschaffen, ein Zeichenbegriff, der nicht von einem Term als stabilem Korpus ausgeht, sondern vielmehr seine flüchtigen Präparationen im Fluss des Präsenz fokussiert.

Mit Lemniskate ist die Figur einer liegenden Acht bezeichnet, die als Unendlichkeitszeichen konventionalisiert worden ist.

Zum einen bilden Lemniskaten das Modell, weil sie aus Schleifen bestehen und darum geeignet sind, spatiotemporale Dynamismen wieder-zu-geben. Zum anderen, weil sie in mehreren Hinsichten auf Verhältnisse zu einem Unabschließbaren, einem Endlosen und einem Unendlichen verweisen. Eine dieser Hinsichten betrifft das Subjekt.

Exakt in der Mitte des Modells, im Kreuzungspunkt der Lemniskaten ist vor allem eine Interferenz von Origo und der existentiellen Präsenz des Subjekts vorgestellt, das Subjekt, das spricht, denkt, das Zeichen verwendet. Origo ist ein Terminus, welcher in der Deixis-Theorie Karl Bühlers von zentraler Bedeutung ist¹⁶ und darin den (Hier-Jetzt-Ich-)Nullpunkt des Sprechers markiert, von dem aus dieser auf etwas zeigt, Demonstrativ-Pronomina gebraucht. In unserem Zusammenhang hat die Origo eine weitere Bedeutung. Zunächst ist das Subjekt exponiert in einer Präsenz je und je gegebener Umwelten und darum heftet sich an die Bühler'sche Bedeutung von Origo geradezu die Inversion davon an: es ist die Lebenswelt, welche auf diese Origo deutet. Man kann darum sagen, dass Origo zwar hauptsächlich eine absolute Position des Subjekts in Relation zu sich selbst meint, die Richtung (auf ein Objekt hin) aber eine Ego-Funktion ist, die sich aus einer praktikablen Verkennung der Realität speist. So: Von der Präsenz des Subjekts werden, gleichsam Pseudopodien oder Protuberanzen, Aktivitäten ausgehen, nach deren Referenzmodell dann auch passivische, rezeptive Verhaltensmuster agentativ attribuiert werden. Es werden Kognitionen sensomotorischer Stimuli, welche zwar ein vom Subjekt unabhängiges Agens haben, durch diese Kognitionen personal inappropriert (vgl. bsph. die retinale Transduktion und Aktivierung des Nervus opticus, der Assoziationskortex etc. durch Lichtwellen, die eindeutige Richtung, die Sehen eigentlich hat und die Einwirkung von Top-Down-Prozessen und das daraus resultierende subjektive Verständnis, dass „man etwas ansieht“, man sich als Agens des Sehens erscheint).

In weiterer Folge wird das Subjekt nach und nach an seiner Umwelt ausgerichtet und damit: konfiguriert diese Umwelt als Reziprozität zwischen den chemophysikalischen Reizen der Umwelt und dem Organismus des Subjekts. Und was hier noch als Art wechselwirkende Zweiheit dasteht, wird im Lauf der Ontogenese

¹⁶ Vgl. Bühler, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Ullstein, Frankfurt: 1978. S. 102ff.

Komplexitäten ausbilden, die eine erstaunliche ontische Diversität produziert/produzieren.

Um da an die methodologischen Überlegungen zur zweiwertigen Logik anzuschließen: Es wird keinen plötzlichen Sprung aus dieser Zweiwertigkeit geben, es sei denn um den Preis der Logizität, sondern nur ein schrittweises Sich-Heraus-Arbeiten daraus. Und dies bedingt im Modell, dass das Subjekt der Semiose zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Theorie als eine Unendlichkeit von jeweiligen Bewusstseinen aufgefasst wird, deren entitätsartige Fassungen wesentlich bestimmt werden durch Un- und Unterbestimmtheit, so dass genau genommen von imperfekten Funktoren die Rede sein muss und nicht von konstitutiven Entitäten oder Korpora.

In der Mitte des Modells also, überformt von dieser floral anmutenden Musterung (gleichsam einem in der Psychophysiologie des Bewusstseins gebräuchlichen Modell der Architektur der neuronalen Konnektivität¹⁷), ist das Hier und Jetzt der realen Existenz des Zeichenverwenders gedacht. Dies ist der primordiale Ausgangspunkt. Bezeichnet dieses Zentrum aber gleichermaßen Präsens als auch Präsenz, so sind über die Schleifen der Lemniskaten, die als Bewegungsindikatoren fungieren, vier Sphären eröffnet, die sowohl ein demgegenüber Früheres, Vorträgliches, als auch ein Späteres oder Nachträgliches ausdrücken. Dies wird vielleicht klarer mit dem Hinweis, dass hier zweidimensional modelliert ist, was wenigstens vierdimensional realisiert wird. Jede dieser Schleifen weist also auf eine Bewegung in der Raum-Zeit hin und konfiguriert zusammen mit den anderen Feldern (die psychotropen Translationen und die Relationen zu Ego und Subjekt eingeschlossen) den gesamten Psychismus jenseits der Distinktion zwischen Subjekt und Objekt.

Wie augenfällig, teilen die vier äußeren Felder, dass sie mit dem Term Semaphor bezeichnet werden. Das Semaphor: hier einfach in der Bedeutung von Zeichenträger. Semaphor und nicht Zeichen, Signifikant, Symbol oder dergleichen, weil wir uns hier auf einer grundlegend anderen Ebene der Beobachtung befinden und diese Termini andernorts mit einiger Varianz bereits zugewiesen sind. Eine grundlegend andere Beobachtungsebene, zumal regulär nur dasjenige bewusst prozessiert wird, was als Psychotropus¹⁸ erscheint. Erst am Ort des Psychotropus wird Material durch 1. das Erreichen einer bestimmten quantitativ-qualitativen

¹⁷ Vgl. Birbaumer, Niels; Schmidt, Robert: Biologische Psychologie. Springer Verlag, Heidelberg: 2006. S. 527

¹⁸ Dieser Ausdruck ist eine semantische Verdichtung von psychotrop, auf die Psyche wirkend und aus ihr heraus, sowie dem Ausdruck Tropus, wie man ihn seitens der Rhetorik gebraucht.

(bsph. durch synchrone Oszillation verbundene Neuronen-Assemblies) Fülle und 2. die mediale Kopplung mit einem subpersonalen Bewusstsein - ausgefällt. Nach dem gegenwärtigen Stand unserer Theorie wird ontogenetisch aus dieser Kopplung erst eine der zentralen Steuerinstanzen extrahiert, nämlich personales Bewusstsein.

Jene vier semaphorischen Schleifen oder Felder sind subliminal, habituell unbewusst und bilden zusammen etwas, das ich eben mit dem Ausdruck „operational unbewusst“ bezeichnet verstehe, ein komplexer Apparat, welcher ins Bewusstsein gelangende Zeichenkonfigurationen produziert. Dieser Apparat agiert seinerseits aber aus einer Dimension, die nur negativ bestimmt werden kann, eben weil sie subliminal ist. Damit das mentale System effizient arbeiten kann, werden über Iterationen eingeschleifte Prozesse prä- und subliminal verarbeitet. Dies zeigt sich beispielshalber in der Prozeduralisierung einmal expliziter Gedächtnisinhalte.

Hier ergibt sich ein Problem: Nicht allein, dass ein Ausdruck wie Apparat eine Körperhaftigkeit und Abgrenzbarkeit suggeriert, die nur sehr reduziert etwas mit der Realität zu tun hat, stellt sich auch die Frage, auf welcher Grundlage denn das Lemniskatenmodell für sich Plausibilität beanspruchen darf, wenn es auf der Negativität eines Unbewussten basiert.

Als eine Antwort darauf lässt sich anführen, dass die Produkte aus dem System des operational Unbewussten prinzipiell bewusst werden, obschon es eine fehlgängerische Präsupposition wäre, hier eine Totalität zu veranschlagen. Eine der methodologischen Komponenten der retrograden Erschließung der Spezifika dieses subliminalen Prozessors von Zeichen ist die Invertierung von Bedeutungen. Man untersucht zu dem Zweck die semantischen Indikationen eines Zeichens, einer Zeichenverwendung und invertiert diese insofern, als man sie wie Nuklei oder gleichsam seltsamen Attraktoren¹⁹ operationalisiert, durch die hindurch die Zyklik der Produktionsprozesse von Zeichen geschleust worden sein muss, ehe sie auf (teil)bewusster Ebene inzident geworden sind.

Weiters sei festgehalten, dass die basale Widmung des Lemniskatenmodells dem gilt, ein heuristisches Medium herzugeben, in welchem der Versuch unternommen wird, Reduktionismus und Holismus zu konjugieren. Und in diesem Konjugationsversuch wird zunächst von einer absoluten informationstheoretischen Entropie, einer absoluten Informationsdichte ausgegangen, was mitunter zur

¹⁹ Vgl. Wildgen, Wolfgang/Plath, Peter Jörg: „Katastrophen- und Chaostheorie in der linguistischen Modellbildung“. In: Köhler, R./ Altmann, G. u.a. (Hrsg.): Quantitative Linguistik. Walter de Gruyter, Berlin/New York: 2005. S. 688 – 705.

Symmetrisierung der semaphorischen Felder führt. Hier existiert selbst noch keine Hierarchie. Man könnte es vergleichen mit der Topologie eines Spinnennetzes, in welcher es ein exakt observables Koordinatensystem gibt. Als solcher erscheint bspw. ein Sprachkorpus als Sammlung von Texten. Verglichen damit sind es Heterarchien und Synergien, welche es den Organen einer Spinne erlauben, dieses Netz hervorzubringen. Und die Dynamismen jenes generativen Organismus zu untersuchen, sollte einen Zugang zu Sprachphänomenen auf allen Skalenniveaus gestatten, sprich: das Modell sollte leisten, sowohl an das hypothetische Ideal eines Elementaren als auch Universalen heranzuführen. Die Stärke des Lemniskatenmodells liegt dabei darin, dass es sich weitgehend skaleninvariant verhält und so ein singulärer heuristischer Apparat die Möglichkeit offeriert, unter überschaubarer Implementierung verschiedener Algorithmen die kleinsten Äußerungseinheiten ebenso zu formalisieren wie auch das Konstrukt eines soziopsychischen Systemgesamt einer Sprache.

Kehren wir noch einmal und teils wiederholend zurück zur Frage des Un(ter)bewussten und seiner Geltung in einer psychosemiotischen Theorie. Man kennt das Unbewusste mithin aus der Psychoanalyse in teils recht unterschiedlichen Konzeptionen. Alle diese Konzeptionen, von Freud²⁰ über Jung²¹, Lorenzer²² bis hin zu Lacan²³, stimmen unterdessen darin überein, dass es sich beim Unbewussten um eine radikale Andersheit handelt. Das Unbewusste, Hort des Verdrängten, das Freud auch inneres Ausland nennt²⁴, ist in Lacans strukturalistischer Theorie des Psychismus unter anderem in die bekannte Formel gefasst: „Das Unbewusste ist der Diskurs des Anderen.“²⁵

Demgegenüber geht man in der kognitiven Psychologie, aber auch in der Psycholinguistik a potiori zwar von unbewussten Prozessen aus, ist aber in den Untersuchungen dazu vor allem auf die Prozesslogik des Äußerungsaufbaues fokussiert und damit so weit in Schemata des Sequentiellen eingeschleust, dass dieses Unbewusste schließlich nur noch als symmetrisch dem Bewusstsein vorgelagert angesehen wird. Eine Untersuchung aller weiteren Facetten des

²⁰ Vgl. Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Bd. XV. Fischer Verlag, Frankfurt/Main: 1999.

²¹ Vgl. Jung, Carl Gustav: Zwei Schriften über analytische Psychologie. Walter-Verlag, Düsseldorf/Zürich: 1995.

²² Vgl. Lorenzer, Alfred: Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. Klett-Cotta, Stuttgart: 2002.

²³ Vgl. Lacan, Jacques: Schriften II. Qadriga Verlag, Weinheim/Berlin. 1975. S. 81.

²⁴ Vgl. Freud: Gesammelte Werke. Bd. XV. S. 62.

²⁵ Vgl. Lacan: Schriften II, 1975. S. 81.

Unbewussten erscheint innerhalb dieses Horizonts deshalb wie gesagt als entbehrliche Aufgabe.

Dagegen soll hier die Ansicht reklamiert werden, dass dieses Unbewusste vor allem ein strukturell Unbewusstes ist, das sich aggregiert in der Entwicklung des Subjekts. Dies durch Einschleifungen – sozusagen – aus der Interaktion mit seiner Umwelt. Es kommt so zwar nichts in die Psyche, was nicht einmal da war. Nur: Dies Ego²⁶, das dem aufgepflanzt ist, gleich einem projektiven Monitor, kann nur Teile dessen prozessieren, was an Daten in den Organismus gelangt. Das ist ein Problem, das beispielsweise durch Ausblendung, Suppression und durch Induktion reduziert wird. Kurzum: In einer psychosemiotischen Theorie wird eine mittlere Position eingenommen, insofern, als eine hinlängliche Annäherung an die Realität des Unbewussten gangbar erscheint, dies Unbewusste unterdessen als vom Zugangsbewusstsein divergent begriffen wird, als nicht zu negierende Größe.

2.1. Die Semaphoren

Es ist nun etwas über die Semaphore im Einzelnen darzutun. Im Modell sind sie jeweils im Singular eingeschrieben. Das aber ist als metonymisch aufzufassen, d.h. es gibt keine Auskunft über die Mengenwirklichkeit seiner Konstitution. Und: Semaphor bedeutet vorerst ein Zugleich von Produzent, Produktion und Produkt, worauf auch die Ambiguierung in dem Ausdruck Un(ter)bewusstsein rekurriert.

Um oben zu beginnen: **das emotiogene Semaphor** beinhaltet alles, was ein Subjekt auf Welt ausrichtet und es antreibt, es sozusagen willt. Emotion ist hier also im weitest denkbaren Sinn gemeint: zugleich als Motor und Evaluator einer Referenz. Wenn man den Term Emotion ablöst von usuellen Konzepten und in jener weitestreichenden Gebrauchsmodalität zu systematisieren versucht, erscheinen Kontinuitäten, wo man sie gewiss nicht vermutete, also beispielsweise zwischen Bedürfnis und Affekt oder Bedürfnis und Anspruch. Und: Es appariert hier die Genese semiotischer Akte ab den frühesten Kindstagen, wenn man als phänomenale Schwelle für die Verwendung des Ausdrucks „Zeichen“ annimmt, dass eine Korrelation zwischen zwei Funktiven aufzutreten hat, welche habitualisiert wird und demzufolge iteriert. Vor den verbal kodifizierten kognitiven Schemata haben sich längst namenlose, aber Zeichencharakter tragende Relationen engrammiert.

²⁶ Wir unterscheiden zwischen Ego und Subjekt. Subjekt ist darin dasjenige, das man von Anfang an ist, das jede/r zu sein hat und das nach und nach ausdifferenziert (wird) über die vier semaphorischen Felder, den Psychotropus und die Reziprozitäten dazwischen. Schließlich emergiert daraus das Ego als weitgehend bewusste Instanz. Zentral ist, dass aus den Komplexionen in den vier Semaphoren psychotrope Attraktoren entstehen, deren Bedeutung im Zusammenmuten und deren Wert im Bezug liegen, den das Ego dazu einnimmt.

Das emotiogene Semaphor ist das Einzige, das unmittelbar mit einer Frage erfasst werden kann: Warum spricht das Subjekt? Was ist die Ursache seines Handelns?

Dann **das imagogene Semaphor**. Darin wird – ausgenommen die Emotionen – der Körper des Subjekts ausgedrückt. Alle Perzeptionen und körperbasierten Kognitionen. Oder: Hier errichtet sich je und je in Präsenz und Perspektive die Welt, wie Jahrmillionen von Evolution es eingerichtet und ermöglicht haben. Ein hochkomplexes Zusammenspiel aus chemo-physikalischen Daten der Peristase und des Subjekts, der Transduktion in neuro-endokrin prozessierte Daten des Subjektorganismus und das manipulative Feedback auf diese Peristase.

Der Ausdruck „imagen“ spielt in der Psycholinguistik bereits eine gewisse Rolle. Bezüglich der Frage nach der Beschaffenheit der semantischen Information im mentalen Lexikon nämlich verwendete Allan Paivio die Termini *imagene* und *logogene* Kodierung für seine Dual-Code-Annahme²⁷. Imagogen unterscheidet sich vor allem von der durch Paivio vertretenen Auffassung dadurch, dass unser Begriff nicht alleine auf eine Modalität der Speicherung von Daten im mentalen Lexikon reduziert werden kann und ferner, dass unser Begriff „imagogen“ die psychoanalytische(n) Bedeutung(en) von Imago mitzuverrechnen sucht. Imagen ist gleichsam schlackenloses Perzept und damit primär stets von den aktuellen Reizgegebenheiten imponiert. Imagogen dagegen kann auch weitgehendes Imaginat sein. Jedenfalls sind Imagines ihrerseits Komplexe, die in der Regel über die Zeit hin aufgebaut werden. Man spricht z.B. von Vaterimago und meint damit das gesamte verinnerlichte Bild, das man von diesem Menschen hat. Unter Imagogen verstehe ich demgemäß die gesamte Fülle von durch die Rezeptoren gelieferten Vorstellungen samt den imaginären Additionen „von wo anders her“ (bsph. durch volitives Triggern verschiedener Assoziationskortex durch Areale im präfrontalen Kortex). Imaginationen wechselwirken da mit Perzeptionen, Erinnerungen mit aktuellen Wahrnehmungen. Bereits auf dieser Ebene kommt es zu sehr komplizierten Zeit-Raum-Verhältnissen in den Präzeptoren der bewussten Kognitionen.

Als nächstes ist **das epigene Semaphor** zu nennen: Man könnte sagen, dies sei das Alteritäts- oder Umweltsemaphor. Das Präfix *epi-* trägt die Bedeutungen: auf, darauf, danach, daneben, neben, darüber – sowohl zeit- als auch raumbezogen. Es

²⁷ Vgl. Hasebrook, Joachim: Multimedia-Psychologie. Eine neue Perspektive menschlicher Kommunikation. Spektrum, Heidelberg: 1995. S. 103f.
Vgl. Paivio, Allan: Mental Representations – A dual coding approach. Oxford University Press, Oxford: 1986. Paivio versteht darunter, dass Information aus einem Raum einmal begrifflich/digital kodifiziert wird und zum andern wahrnehmungsbezogen oder bildhaft/analog.

ist jenes Prozessprinzip, das aufs Andere seines Selbst geht, das es durch diese Komplikation als Art leerem Slot oder Schema-Position erst hervorbringt. Ein Radikal, das selbst nur als Prinzip vorhanden ist, eine Art von Negativität, die über kein eigenes Material verfügt, sich indes sämtlicher Materialien bedient.

Das Epigen ist derart grundlegend, weil es eine präverbale Differenzlogik zeugt, eine differenzbasierte Semiose, noch ehe es Sprache im engeren Sinn gibt und weil es das Kernprinzip des zeichengenerierenden Psychismus ausstellt: In der Psyche des von manchen so genannten *animal symbolicum* gibt es nirgends ein diskretes Für-Sich, sondern nur interdependentielle Strukturen prozessualiter. Nimmt man ein Element heraus und blendet seine Umwelt weg, schwindet es einem, betreibt man ein fading seines Objekts. Alles innerhalb des Psychismus ist komplex, d.h. aber auch übersummativ und deshalb nicht durch einen bloßen Reduktionismus zu erhellen.

Dies aber hat für die Präparation eines psychosemiotischen Begriffs von Zeichen folgende Konsequenz: Das Zeichen ist keine festgestellte Einheit, kein objektives Datum, sondern am ehesten vergleichbar mit einem multidimensionalen Hologramm, das noch einer letztgültigen Seinsbestimmung enträt, da es die Prozessualität der Reflexion selbst zu reflektieren und damit: ein Werden zu integrieren hat.

Auch an diesem Punkt ist im Rahmen der vorliegenden Exposition nur sehr reduziert darzustellen, mit welchen taktischen und strategischen Mitteln die Psyche hinreichend Distinktionen erzeugt, wenn das Zeichen als an sich indefinit und damit eine Reihe von Kontingenzen produzierend gehandelt wird. Als gleichermaßen allgemeinstes wie trivialstes Prinzip kann man annehmen, dass sich das Subjekt der Semiose aller Orientierungsmedien bedienen wird, deren es habhaft werden kann und die sich als zweckdienlich utilisieren lassen. So werden beispielsweise signifikante Horizonte durch zeitliche Nähe und Ferne in einem vorfallenden Diskurs erzeugt.

Ferner noch **das logogene Semaphor**²⁸: Hierin wirkt aus gegenwärtiger Sicht alles, was mit dem Konzept des Logos im weitesten Sinn in Verbindung gebracht werden kann: Logos als eine spezifische Rationalitätsform oder als Dynamo zu einem Akt, Logos, in der Bedeutung von Lehre und als Medium des Transzendierens

²⁸ Der Terminus ist zwar mit dem von John Morton 1969 (in: *Psychological Review* 76: Interaction of information in word recognition. S. 165 – 178) geprägten und für das psycholinguistische Logogenmodell namensgebenden Ausdruck *ident*, divergiert aber in dem damit korrelierten Konzept *fundamental* (Eine Begriffsabgrenzung gegenüber dem Mortonschen Gebrauch von „Logogen“ ist Teil der Dissertation).

der Person auf die Regularitäten einer Sozietät hin und damit als Bindungsmittel und ebenso: Logos als Generator für die Entstehung des Egos. Vergleichbar mit den von Charles Sanders Peirce oder Jacques Lacan getroffenen Bestimmungen von Drittheit (Peirce²⁹) oder der symbolischen Ordnung (Lacan³⁰), die als essentielle Ausrüstung durch die Zeichenwirklichkeit, dem Zeichenverwender, einen non-imaginären, differentiellen Rückbezug ermöglichen würde, bietet in unserer Theorie erst die Ausbildung des logogenen Semaphors das Potential transzendentaler Semaphoresie. Das besagt vorerst nichts anderes, als dass unter Verwendung der anderen Semaphore (gleichsam Vehikeln), das Logogen den strukturellen Beitrag einer Art Legislatur leistet, die a priori unabhängig ist vom Subjekt der Semiose. Und aus dieser – bereits in de Saussures "Cours"³¹ beschriebenen Spannung zwischen Verfügungsgewalt des Individuums am Zeichenvorrat und durch diesen, und jener sich weitgehend seiner Beeinflussung entziehenden Gewalt der vorgegebenen, intersubjektiv geteilten Bedeutungen dieser Zeichen ergibt sich eine subliminale Referenzkomponente auf Zeichen, die gegenwärtig seitens der Wissenschaft im Allgemeinen, im Besonderen in der Soziolinguistik und der Sozialpsychologie unberücksichtigt bleibt, obschon die damit in Zusammenhang stehenden Fragen (z.B. Welchen Einfluss hat dies auf das (situationelle/metastituationelle) Geltungsareal einer Zeichenbewegung?), nach wie vor nur proformal beantwortet sind und auf Lösungen warten.

2.2. Übergänge ins Register der Psychotropen

Im **Psychotropus** werden die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Semaphoren flagrant. Und dies geschieht durch das Imponieren eines Egofunktivs, welches die Prozessrealität der Semaphore in psychotrope Cluster transduziert. Ungefähr: Gleichsam einem kybernetischen Instrument, das sich aus diesen Semaphoren aggregiert hat und das nun wie ein Tonabnehmer den Ton, Frequenzen und Trajektorien zu Entitäten übersetzt.

Hieran knüpfen sich eine Reihe zu untersuchender Fragestellungen, wie:

- Welche Wechselwirkungs- und Übergangsmodalitäten existieren zwischen den Semaphoren; welche zwischen diesen und den psychotropen Sequenzen?

²⁹ Vgl. Peirce, Charles Sanders: Semiotische Schriften. Bd. I. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main: 2000. Passim.

³⁰ Vgl. bspw. Lacan, Jacques: Seminar XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Quadriga, Berlin/Weinheim: 1996. S. 26.

³¹ Vgl. de Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Walter de Gruyter, Berlin/New York: 2001. Bspw. S. 83 – 93.

- Welche Gestalt und Größe haben die Psychotropen (gibt es hierin stabile Korrelationen mit Phrasenstrukturen)?
- Welche Reziprozitätsfiguren zwischen Subjekt – Semaphoren – Psychotropus – Ego erscheinen?
- Wie gelangt das psychosomatische System des Zeichenverwenders zu einer triftigen, festen Signifikanz eines Zeichens, obschon es hinlänglich Indikationen dafür gibt, dass es von einer multivarianten und vor allem: primär prozesslogischen Realität von Zeichen ihren Ausgang nimmt?
- Was ist ein Zeichen? Und: Wie sind Zeichen im Anschluss an die Einsichten, welche das Lemniskatenmodell projektiv einrichtet, zu klassifizieren, bspw. nach deren logischen/algorithmischen Tiefe? – usf.

3. Transdisziplinäre Verbindungen und Anschlussmöglichkeiten

Auch wenn man sich aus Gründen der Seriosität eines u.U. vorhandenen Wunsches nach einer kompletten Integration divergenter, heterologer Wissenschaftsdiskurse in eine Art pansophistischen Zentralkurs definitiv versagen muss, ist es angezeigt, Theorien aus den unterschiedlichsten Disziplinen auf ihre Brauchbarkeit für das psychosemiotische Projekt zu befragen (ohne einem bloßen Eklektizismus zu verfallen; respektive: möglichst ohne anmaßende Usurpation dieser Theorien).

Eine elementare Bewegung wird auf eine psycholinguistische Komplexitätstheorie zulaufen. Diese wird zwar partiell in Interferenz mit dem Komplexitätsaufweis durch generative Grammatikmodelle, wie auch den psycholinguistischen Modellen zur Prozesslogik des Äußerungsaufbaus geschehen, darüber hinaus aber sowohl Elemente der informatischen als auch der systemtheoretischen (z.B.: Aufweis der algorithmischen Tiefe) Komplexitätstheorie aufgreifen und diese beiden theoretischen Instanzen zu einer Art perichoretischem Adapter konfigurieren.

Von – gegenwärtig – noch größerem Interesse ist aber das epistemische Potential, das sich aus exakten Untersuchungen von neuropsychologischen oder, allgemeiner: biopsychologischen Befunden aufbaut – und deren integrale Explikation durch die psychosemiotische Konzeption und vice versa.

Bibliographie

- Birbaumer, Niels/ Schmidt, Robert F.: Biologische Psychologie. Springer Verlag, Heidelberg: 2006.
- Bühler, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Ullstein, Frankfurt: 1978.
- Chomsky, Noam: Aspects of the theory of syntax. MIT Press, Cambridge, Mass.: 1965.
- de Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Walter de Gruyter, Berlin/New York: 2001.
- Dietrich, Rainer: Psycholinguistik. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart: 2007.
- Eco, Umberto: Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. Wilhelm Fink Verlag, München: 1987.
- Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Bd. XI. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt: 1999.
- Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Bd. XV. Fischer Verlag, Frankfurt: 1999.
- Günther, Gotthard: Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik. Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen. Meiner Verlag, Hamburg: 1991.
- Hasebrook, Joachim: Multimedia-Psychologie. Eine neue Perspektive menschlicher Kommunikation. Spektrum, Heidelberg: 1995.
- Husserl, Edmund: Husserliana. Bd. III/1. Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Nijhoff, Den Haag: 1976.
- Jung, Carl Gustav: Zwei Schriften über analytische Psychologie. Walter-Verlag, Düsseldorf/Zürich: 1995.
- Lacan, Jacques: Schriften II. Qadriga Verlag, Weinheim/Berlin. 1975.
- Lacan, Jacques: Seminar Buch III. Die Psychosen. Quadriga Verlag, Berlin: 1997.
- Lacan, Jacques: Seminar XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Quadriga, Berlin/Weinheim: 1996.
- Lorenzer, Alfred: Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. Klett-Cotta, Stuttgart: 2002.
- Morton, John: Interaction of information in word recognition. In: Psychological Review 76. American Psychological Association, Washington DC: 1969.
- Ort, Nina: Reflexionslogische Semiotik. Zu einer nicht-klassischen und reflexionslogisch erweiterten Semiotik im Ausgang von Gotthard Günther und Charles S. Peirce. Velbrück Verlag, Weilerwist: 2007.

Paivio, Allan: Mental Representations – A dual coding approach. Oxford University Press, Oxford: 1986.

Peirce, Charles Sanders: Semiotische Schriften. Bd. I. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main: 2000.

Thier, Peter; Karnath, Hans-Otto: Neuropsychologie. Springer Verlag, Heidelberg: 2006.

Wildgen, Wolfgang/Plath, Peter Jörg: „Katastrophen- und Chaostheorie in der linguistischen Modellbildung“. In: Köhler, R./ Altmann, G. u.a. (Hrsg.): Quantitative Linguistik. Walter de Gruyter, Berlin/New York: 2005.

Kurzbiographie

Johannes Maximilian Zweimüller, Mag. Phil., Universität Wien